

Homiletisch-katechetischer Unterricht in den Priesterseminarien.

Von Dr. Andreas Schmid, Universitätsprofessor in München.

I. Lehrer der Homiletik.

1. Der Lehrer der Homiletik hat ein äußerst wichtiges Lehrfach; denn von seiner Tätigkeit hängt es zu einem guten Teil ab, ob die Gläubigen einer Diözese auf Jahrzehnte hinein aus dem Munde ihrer Prediger Gottes Wort in schöner und erbaulicher Form vernehmen, oder ob sie statt des gewünschten Brotes Steine erhalten; vielleicht hängt das Seelenheil von Tausenden ab von guten Predigern nach dem Worte des heiligen Paulus: „Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi“. (Röm. 10, 17.) Verdient also dieses von Christus geübte und den Aposteln übertragene, für das Seelenheil so wichtige Fach nicht einen tüchtigen Lehrer und die volle Hingabe von Seite des Lehrers und der Schüler? Verdient es nicht jahrelange Übung? Mag ein Seelsorger noch so gebildet und noch so fromm sein; ist er kein guter Prediger, so ist er nur ein halber Seelsorger.

2. Die Redekunst unterliegt wie jede andere Kunst bestimmten Gesetzen und kann daher bis zu einem gewissen Grade gelehrt und erlernt werden. Es genügt daher nicht, wenn der Professor der Homiletik bloß ein geschulter, allseitig gebildeter Theologe ist und daher den Inhalt der Predigt zu bestimmen und zu beurteilen vermag; er soll das Predigtthema nach logischen und psychologischen Gesetzen zu gliedern vermögen und soll in der Physiologie, Akustik, Musik, Dramatik uff. bewandert sein, weil er sonst unmöglich den mündlichen Vortrag seiner Schüler beurteilen, geschweige denn bessern kann. Nur wer einen tieferen Einblick in das Gesamtgebiet der bildenden und redenden Künste hat, faßt die Redekunst als organischen Teil eines größeren Ganzen und hält sich von einseitiger Auffassung ferne.

3. Die Aufgabe des Lehrers besteht darin, unter Voraussetzung der allgemeinen Rhetorik in irgend einer Form, sei es nach einem der zahlreichen Lehrbücher oder nach „eigenen Hefen“ die wissenschaftliche Anleitung zur Verwaltung des kirchlichen Predigtamtes zum Vortrag zu bringen. Schon diese Aufgabe ist eine sehr ausgedehnte und wächst noch an Umfang, falls auch die Geschichte der Kanzelberedbarkeit zum Vortrage kommt, wie es aus wissenschaftlichen und praktischen Gründen wünschenswert ist. Die Regeln der Homiletik erscheinen Manchem trocken, ja unnütz, weil sie die Natürlichkeit und Individualität hemmen. Wir können weder das eine noch das andere zugeben, wenn Lehrer und Schüler ihren Verpflichtungen getreulich nachkommen. Es mag sein, daß ein angehender Prediger die Regeln nicht flug anwendet; allein trägt jedesmal Pulver oder Gewehr die Schuld, wenn der Jäger sein Ziel verfehlt? Da in den Künsten das Wissen ohne das

Können unzureichend ist, so muß der Lehrer der Homiletik auch schriftliche und mündliche Predigtübungen vornehmen, wie im folgenden gezeigt werden soll. Wenn ein Lehrer der Homiletik Forderungen, welche dieselbe an ihn stellt, genügen soll, so ist es nicht leicht, einen würdigen Vertreter dieses Faches zu finden selbst für den günstigsten Fall, daß für Homiletik ein ganz eigener Lehrstuhl errichtet würde, weil nicht jeder gute Theoretiker auch ein guter Praktiker ist und umgekehrt. Rein wissenschaftlich betrachtet, wäre es allerdings von Vorteil, daß der homiletische Unterricht in die Hände eines eigenen Fachprofessors gelegt würde; doch ist andererseits zu bedenken, daß ein Seminarvorstand eher in der Lage ist, praktische Erfolge zu erzielen, weil er den Unterricht leichter in eine Schule umwandelt und im Seminar auf Beobachtung der homiletischen Regeln dringen kann, z. B. durch gut artikuliertes Sprechen beim Beten, bei der Tischlesung, durch fleißige Beteiligung beim Gesange, Rezitieren ußf. Auf diese Weise wird die Homiletik nicht bloß gelehrt, sondern auch geübt und gerade darin beruht ein Vorzug des Seminares. Ist der Lehrer der Homiletik zugleich Professor der Pastoraltheologie, so kann er in den Pastoralvorlesungen, insbesondere in der Liturgik, an unzähligen Stellen auf Predigtthemathe hinweisen, welche von den Zuhörern im Repertorium notiert mit Nutzen verwertet werden können; ein Fachprofessor wird für liturgische Quellen nicht immer die nötigen Vorkenntnisse mitbringen und doch sind gerade diese Quellen sehr ergiebig und dankbar.

4. Am schwersten ist, den theoretischen und praktischen Unterricht so zu beleben, daß die Schüler Interesse an demselben gewinnen. Was helfen alle Kenntnisse, wenn die Lehrgabe mangelt?

II. Homiletisch-schriftliche Uebungen.

1. Wenn der Lehrer der Homiletik ein halbes Semester hindurch gute und schöne Vorlesungen über Kanzelberedsamkeit gehalten hat, so wird er, sobald er schriftliche Arbeiten ausführen läßt, finden, daß aller Anfang schwer ist. Treffliche Prediger werden nicht herangebildet durch schöne Vorlesungen und nicht durch hunderte von Regeln, sondern durch Anhören guter Prediger, kritische Lesung von Musterpredigten und durch eigene schriftliche Uebung. Uebung ist um so mehr notwendig, als Theologiekandidaten wenig andere Gelegenheiten zu stilistischen Arbeiten haben und doch lernen müssen, theoretische Kenntnisse auf selbständige Weise praktisch zu verwerten. Eine schwere Aufgabe erwächst dadurch für Lehrer und für Schüler. Nicht ohne Grund verlangte 1569 Karl Borromäus, daß die Schüler der Rhetorik und noch mehr jene der Philosophie und Theologie häufige schriftliche Arbeiten teils in Prosa, teils in Gedichten fertigen. (Acta Med. pag. 950.) Um den Schülern die Arbeit nicht doppelt zu erschweren, verschiebe man diese schriftlichen Versuche nicht auf den Schluß des Semesters, sondern trachte darnach, daß diese letzten

Wochen für das Studium auf Examina unbelastet bleiben. Bei der Auswahl der Themate lege der Vorstand jede Engherzigkeit ab, um den geistigen Gesichtskreis seiner Schüler zu erweitern, und bestimme apologetische, dogmatische, moralische, mariologische, hagiologische, kirchengeschichtliche, liturgische, kunstsymbolische, musikalische, pädagogische und soziale Themate. Unter den dogmatischen Themen empfehlen sich besonders jene über die Kirche und die Gnade, weil das Bestreben der Welt dahin geht, alles übernatürliche abzustreifen und den Christen zum bloßen Menschen herabzudrücken; dagegen zeigt die Gnade Gottes gerade den Menschen in seiner höchsten Würde. Nicht genug können liturgische Predigten empfohlen werden, weil sie die Glaubens- und Sittenlehre von einer neuen Seite aus beleuchten und an alltägliche gewohnte Zeremonien anknüpfen und dem Volke die Bedeutung der einzelnen Kirchenfeste erklären und zu deren Mitfeier anregen. Das Tridentinum schärft mit Recht ein, die Seelsorger sollten „von dem, was in der Messe gelesen wird, etwas erklären“. (s. 22 cap. 8.) Solche Predigten werden vom Volke gern gehört und leicht verstanden. Ueberdies können liturgische Themate sehr tiefsinnig behandelt werden; denn die Orationen, Prästationen, die Formularien der Sakramente und Sakramentalien sprechen einen Realismus aus, welcher an die Briefe des heiligen Paulus erinnert. Für den Prediger sind sie noch aus dem weiteren Grunde sehr dankbar, weil die Perikopen schon oft genug erklärt worden sind und viel Betrachtung erfordern, wenn sie in neuem Lichte erscheinen sollen. Um den Alumnus die Fruchtbarkeit der Messformularien nicht bloß zu schildern, sondern auch in Beispielen zu zeigen, sollen wenigstens die wichtigen Formularien des ganzen Missale besprochen werden unter Hinweis auf homiletische Ausbeute. Die Auswahl und Bearbeitung liturgischer Themate setzt voraus, daß ein Prediger selbst fühlt, welche derselben für das Volk nutzbringend sich erörtern lassen. Das Tridentinum verlangt darum vom Prediger, er solle auswählen, was „der Fassungskraft der Zuhörer“ entspreche. (s. 24 cap. 7.) Da auch in der Predigt ein Wechsel der Themate wünschenswert ist, so dürfen auch die besten liturgischen Predigten nicht auf zu viele Wochen sich ausdehnen. Neben liturgischen Themen möchten wir auch solche über die Gnade anraten, damit nicht bloß die Pflichten des Christen erörtert werden, sondern auch die erhebenden Wahrheiten des Christentums über die Gnade und den Adel des Christen zur Darstellung kommen. Geeignete, nach den Perikopen geordnete Repertorien setzen den Lehrer in die Möglichkeit, in der Wahl der Themate nach Jahren zu wechseln.

2. Um mit Erfolg das Predigtamt auszuüben, ist auch dem Meister der Rede und um so mehr einem Anfänger anzuraten, durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Aufgabe schon vor Beginn der Arbeit fleißig zu beten, die Heilige Schrift, das Leben Jesu und die liturgischen Bücher zu studieren und zu meditieren¹⁾ und nur

¹⁾ Grat. decr. dist. 36.

das Heil seiner Zuhörer und nicht seine eigene Ehre zu suchen. Wer mit diesen Kenntnissen ausgerüstet an die Ausarbeitung einer Predigt geht, wird die Schrifttexte nicht aus ihrem Zusammenhange herausreißen, sondern im Literal- und sodann im akkommodierten Sinn zu erklären wissen. Werden die Schüler schon bei ihren ersten Predigtversuchen sich selbst überlassen, so wählen sie meistens vulgäre Moralthemate, beginnen mit Adam und Eva, behandeln zu weit ausgedehnte Themate oder schlagen 20 Predigtwerke nach, um endlich viele Stücke zu einem Vortrag zusammenzuschweißen. Das tiefere Studium einer einzelnen Frage wird auf solche Weise ganz umgangen und der Erfolg ist zweifelhaft, weil das „Neue“ im Inhalt fehlt. (Matth. 13, 52.) Nach vielfähriger Erfahrung kann ich nur raten, die Themate im allgemeinen zu bestimmen und die nähere Formulierung und Gliederung zu verschweigen, damit die eigene Kraft des jungen Predigers sich versuchen kann. Auf solche Weise wird der Lehrer ein Führer, welcher die Schüler in den unermesslichen Schacht des Wissens und Glaubens einführt und ihn anleitet, mit eigener Hand den Edelstein zu suchen, zu schleifen und einzufassen. Erlaubt es die Zeit, so kann und mag er noch weiter gehen und die einzelnen Perikopen exegetisch-homiletisch behandeln und den Einblick in deren unererschöpflichen Reichtum eröffnen.

3. Soll die Predigt gelingen, so ist auf die Skizze großes Gewicht zu legen. Ist das Thema begrenzt und klar formuliert und sind die etwaigen Hauptteile richtig und erschöpfend aufgefaßt, so ist die Predigt schon halbfertig. Es kann immerhin noch vorkommen, daß bei der Ausarbeitung Unebenheiten sich einschleichen, allein sie lassen sich leicht bessern. Wenn dagegen der Hauptbau verfehlt ist, so ist eine Korrektur ohne Niederlegung des ganzen Gebäudes kaum durchführbar. Es mag eine Figur in Einzelheiten noch so fein ausgeführt sein, sie bleibt verfehlt, wenn sie in den Verhältnissen falsch angelegt ist. Eine gute Skizze setzt ein gewisses Talent, logischen und psychologischen Sinn und großen Fleiß voraus. Neben der thematischen Predigt werde die Homilie gepflegt, damit die Schüler auch diese in früheren Jahrhunderten so gebräuchliche und für die Zuhörer so dankbare Predigtform kennen lernen und mehr in Anwendung bringen, als es gewöhnlich geschieht. Zu diesem Zwecke lasse man kürzere Perikopen kommentatorisch erklären mit Einleitung, Nutzenanwendung, Schluß oder man fasse bei längeren Leseabschnitten nur einzelne Punkte ins Auge. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Predigtform mehr Schwierigkeiten bietet als die thematische, weil sie ausgedehnte exegetische Studien, fleißige Meditation und wegen Anwendung der Texte auf die Zuhörer geläuterten Geschmac voraussetzt und weil auch die Zuhörer nicht exegetisch nach der Heiligen Schrift, sondern systematisch nach irgend einem Katechismus vorgebildet sind.

4. Bei Ausarbeitung der Predigt muß das größte Gewicht darauf gelegt werden, daß nicht eine Abhandlung über ein bestimmtes Thema gefertigt werde, sondern eine an die Zuhörer gerichtete Rede,

welche den Gegenstand zergliedert und darlegt; denn der Prediger hat nicht wie ein Schriftsteller ein lesendes Publikum vor Augen, sondern ein hörendes und soll daher auch in der zweiten Person an die Zuhörer sich wenden und nicht bloß alle Viertelstunden „Geliebteste“ einflechten und dann in der Abhandlung fortfahren. In der Nichtbeachtung dieser Regel liegt ein Grund, warum so viele Predigten in den Wind geredet sind. Wesentlich wird das Volksgedächtnis unterstützt, wenn eine mit dem Texte gleichlaufende Handfizzi durch Schlagwörter eingeschrieben wird und wenn die wichtigeren Perioden sogar dadurch bemerklich gemacht werden, daß der wichtigste Satz oder das Hauptwort farbig unterstrichen wird, ja sogar mehrfarbig mit Creta polycolor, weil die Linien kräftiger werden als bei Tinte. Diese Mittel sind einfacher und natürlicher als alle mnemotechnischen Künste und leisten dem Anfänger die besten Dienste. Aus dem Gesagten erhellt, daß die Arbeit des Lehrers eine sehr große ist, wenn ein Erfolg erzielt werden soll, weil das Lesen und die Korrektur der Skizzen und Reden viel Zeit in Anspruch nimmt.

5. Die Korrektur der fertigen Predigt zeige dem Anfänger, wie die verschiedenen Themate für das Volk inhaltlich und formell verständlich und erbaulich behandelt werden sollen; werde aber mit Schonung geübt, damit keine Entmutigung des jungen Predigers eintrete, welcher für die Folge lieber zu fremden Vorarbeiten greift, und damit die Individualität nicht unterdrückt werde.

III. Uebungen im Predigtvortrag.

1. Christus führte die Apostel ganz praktisch in die Verwaltung des Predigtamtes ein, indem er sie 2 bis 3 Jahre zu seinen Begleitern machte und nicht bloß seine Lehrvorträge ihnen hören ließ, sondern je zwei hinaus sandte, um sein Beispiel nachzuahmen. Der rhetorische Vortrag hat große Bedeutung, weil er in die Augen und in das Gehör fällt und jeder Mensch, insbesondere der ungebildete, wenigstens zur Hälfte eine sinnliche Natur an sich trägt. Solange kein Künstler ohne Uebung fertiger Künstler wird, solange wird auch kein Redner fertig geboren, sondern muß sich durch Uebung heranbilden. Orator fit. Welch einer langjährigen und ermüdenden Schule muß sich ein Bühnenkünstler unterziehen, um eine klare Aussprache und einen guten Vortrag sich anzueignen; soll das Wort Gottes auf der Kanzel etwa weniger Fleiß erfordern? Karl Borromäus verlangt, daß schon im Knabenseminar auf eine korrekte Aussprache beim Lesen und im Privatverkehr das Augenmerk gerichtet werde und daß Alumnus an den Festtagen und überdies dreimal in der Woche, auch bei Ankunft von Honoratioren im Speisesaal Vorträge halten, oder sogar bei der erzbischöflichen Tafel. (Acta Med. pag. 950.) In den österreichischen Generalseminarien sollte ein Alumnus des sechsten Jahres vormittags seinen Mitalumnus eine Predigt und nachmittags eine Christenlehre halten.¹⁾

¹⁾ Entwurf zur Einrichtung der Generalseminarien. Wien 1784. S. 23, 83.

2. Eine sehr verbreitete Ansicht besteht darin, der rednerische Vortrag unterliege dem Gefühle und weil der Geschmack sehr verschieden sei, könne schließlich jedermann vortragen, wie er wolle, wenn er nur seiner Natur folge. Diese Ansicht enthält Wahres und Falsches. So gut die ganze Kunst auf festen Grundsätzen beruht und nicht bloß von dem Geschmacke oder Ungeschmacke des Einzelnen abhängt, so unterliegt auch der rednerische Vortrag festen Gesetzen der Physik, Physiologie, Musik, Psychologie, Aesthetik ußf. Wer daher mit Verständnis Vortragsübungen leiten oder beurteilen will, muß die Gesetze des Vortrages aus obigen Wissenschaften für seinen Zweck zusammenziehen und wird dann einen ganz festen Standpunkt gewinnen.

Nur die Anwendung der wissenschaftlich gewonnenen Vortragsregeln ist wie jede Kunstbetätigung bis zu einem gewissen Grade frei. Der eine Redner wird einen Satz mit Tonstärke vortragen, ein anderer wird melodisch durch Wechsel der Tonhöhe wirken, wieder ein anderer wird den Rhythmus oder die Tonfarbe ändern. Solche Freiheiten erklären sich aus der körperlichen und geistigen Verschiedenheit der Menschen und bestehen in der Malerei und ebenso wieder in der Musik und nicht weniger im Rednervortrag; man darf daher mit Recht behaupten, daß es eine einzig berechtigte Vortragweise gar nicht gebe. Im allgemeinen darf der Grundsatz aufgestellt werden, daß ein Vortrag um so mehr anspitze, je einfacher und natürlicher er ist. Es kann in einem einfachen Liede und in einem bescheidenen Blümchen mehr Kunst liegen als in einer Klatschrose und in einer spektakulösen Komposition.

3. Kein Leser wird wohl erwarten, daß wir an dieser Stelle eine ausführliche Lehre des Redevortrages geben; nur einzelne Grundsätze mögen angeführt sein.¹⁾

Vor allem werde der Schüler vertraut gemacht mit dem Baue des menschlichen Sprech- und Gehörorgans, weil manche Winke zu gutem Vortrage einen physiologischen Grund haben. Die Kenntniss

¹⁾ Weiß Gottfried, Stimmbildungslehre für Gesang und Rede. Braunschweig 1868; — Benedix Roderich, Mündlicher Vortrag. 2. Aufl. Leipzig 1868; — Guttmann Oskar, Aesthetische Bildung des menschlichen Körpers. Leipzig 1871; — Sellbach Dr. Rafael, Kunst der Deklamation. Wien 1871; — Benedix Roderich, Katechismus der Redekunst. 2. Aufl. Leipzig 1875; — Palleske Emil, Kunst des Vortrages. Stuttgart 1880; — Schuster C. F., Der gute Vortrag. Wiesbaden 1881; — Guttmann Oskar, Gymnastik der Stimme. 4. Aufl. Leipzig 1882; — Kuhn Dr. Ernst, Die Aussprache. Berlin 1885; — Handmann K., Menschliche Stimme. Mit 27 Abbildungen. Münster 1887; — Alberti P. Konrad, Schule des Redners. Leipzig 1890; — Mißgenius Adolf, Kunst der öffentlichen Rede. 4. Aufl. Osnabrück 1890; — Grig Ludwig, Menschliche Stimme nach Charles Funn. Düsseldorf 1892; — Kraup Karl, Kunst der Rede und des Vortrages. Leipzig 1894; — Dr. C. Gilly, Lesen und Reden. Leipzig 1895; — Hermann Karl, Technik des Sprechens. Leipzig 1898; — C. Hennig, Lerne gesundheitsgemäß sprechen. Wiesbaden 1899; — Hermann Heinrich, Bildung der Stimme. Berlin 1903; — Mika Joh. Mar., Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit. Prag 1817; — Rumpf J. D., Disputier- und Vortragskunst. Berlin 1833; — Dr. Zeller C. A., Anleitung zur Worteskunst. Tübingen 1834.

beider Organe kann genügend innerhalb einer halben Stunde vermittelt werden, wenn die nötigen zwei Gipsmodelle angeschafft sind und erklärt werden. Die erste Voraussetzung für den Rednervortrag ist die Bildung des Stimmorganes und die Beherrschung aller Töne wenigstens innerhalb einer Oktave nach Stärke, Höhe und Farbe. Nur ein gebildetes Organ ist imstande, den wechselnden Inhalt einer Rede in entsprechender Tonlage mit nötiger Kraft und Farbe zum Ausdruck zu bringen. Welch beklemmenden Eindruck macht es nicht, wenn ein Redner nur in 3 bis 4 Tönen, geschweige in einer Klimax sich bewegen kann und alle Sätze, welchen Inhaltes immer, monoton oder isoton vorträgt! Schon in der deutschen Schule sollte daher das noch biegsame Stimmorgan nach physiologischen Gesetzen so geübt werden, daß es sämtliche Töne einer Tonleiter in allen drei Lagen rein wiederzugeben vermag. Mit der reinen Intonation sollte auch die Vokalisation im Sprechen verbunden sein, um alle Vokale und Konsonanten deutlich hören zu lassen. Zu diesem Zwecke ist notwendig, darauf zu achten, daß die Konsonanten als Stützen des Gebäudes kräftig genug hervortreten und daß die Vokale nicht bloß im Gaumen gebildet werden, sondern durch fleißige Bewegung des Vordermundes. Schon der Apostel Paulus bemerkt: „Wenn ihr nicht eine deutliche Rede vorbringet, wie wird man erkennen, was gesagt wird?“ (I. Kor. 14, 9.) Neben der Bildung des Sprachorganes ist für einen Redner, welcher bis an sein Lebensende vor großer Menschenmenge verständlich reden soll, die Pflege der Zähne. Wenn ein Alumnus Haffart des Körpers treiben darf, so ist sie bei den Zähnen angezeigt; denn gesunde Zähne sind nicht bloß eine Zierde des Körpers, sondern sind für einen Priester doppelt wichtig, weil sie beim Sprechen die Zunge durch geringeren Luftverbrauch schonen und als Kauwerkzeuge zur besseren Verdauung dienen. Die Reinigung soll daher alle Tage beim Waschen früh geschehen entweder durch Reibung mit Zahnpulver oder noch besser durch Ausspülung des Mundes mit hypermangan-saurem Kali, das für 8 bis 14 Tage auf einmal im Wasser aufgelöst werden kann und das Wachsen der schwarzen Pilze sowie das Hohlwerden der Zähne wesentlich hindert. Die Uebungen bestehen in der reinen Aussprache der Vokale und Konsonanten. Zu diesem Zwecke können Zusammenstellungen verwendet werden, wie sie z. B. in Venedig sich finden. Sind diese Uebungen mehrere Stunden fortgesetzt, so beginne man mit dem monotonen Lesen. Das Vaterunser, das Apostolische Glaubensbekenntnis, die offene Schuld uff. können zweckdienlich als Beispiele dienen. Schwerer ist das deklamatorische (modulierte) Lesen, weil bei demselben schon Hebung und Senkung des Tones mit in Uebung kommt. Am leichtesten wird das Ziel erreicht, wenn Abschnitte einer Konversation als Uebungsstoff gewählt werden, zum Beispiel Joh. 1, 35—51. Leider bringen die allerwenigsten Alumnus Vorkenntnisse des Rednervortrages mit in das Seminar; im besten Fall haben sie an den Mittelschulen bisweilen ein Gedicht deklamiert

oder eine kleine Rede gehalten. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche der Rednervortrag hat, bedauert diesen Mißstand, findet ihn aber begreiflich. Wir haben oben schon angedeutet, welche verschiedenartige Kenntnisse notwendig seien, um nach festen Grundsätzen den Rednervortrag zu lehren. Ein solcher Unterricht wird in der Regel den künftigen Professoren der Mittelschulen nicht erteilt, ähnlich wie die Sänger und Theaterspieler für den Zweck der Bühne genießen. Wenn nun ein Professor voll des Eifers auch Vortragsübungen mit seinen Schülern vornimmt, so wird er meistens fester Regeln entbehren und sich im Urtheil von seinem Geschmacke leiten lassen. Bei dem jährlichen Wechsel der Professoren kann auf solche Weise nur Verwirrung entstehen.

Dürfen wir einen Wunsch aussprechen, der durch eine mehr als 40jährige Erfahrung veranlaßt ist, so möchten wir raten, es sollten doch in den Knabenseminarien von Präfecten, welche sachkundig sind, mit den künftigen Predigern oftmals Lese- und Vortragsübungen gehalten werden, weil in den Jahren des Wachstumes das Stimmorgan noch bildungsfähiger ist als in den Mannesjahren und die Wichtigkeit des kirchlichen Predigtamtes solche Uebungen mehr als wünschenswert macht. Der Erfolg, welcher in einem homiletischen Seminar oft nach wenigen Monaten beobachtet werden kann, ist mitunter ganz überraschend und rechtfertigt obigen Wunsch.

4. Um dem Leser einen möglichst klaren Einblick in den rhetorischen Uebungsgang zu ermöglichen, wollen wir die Deklamation in ihren verschiedenen Abstufungen und die Aktion des Predigers besprechen.

a) Deklamation.

Erste Stufe.

Sehr nuzbringend ist das Lesen auf einem Tone (monotones Lesen); denn das Ohr lernt die Unterscheidung der Töne und der Kehlkopf gewöhnt sich ohne Senkung der Stimme länger dieselben Schwingungen auszuhalten und der Gaumen ist genötigt, gut zu artikulieren, weil er zunächst durch Stärke und Rhythmus des Tones das Gelesene zum Verständnis zu bringen hat. Bei dieser Uebung ist von größter Wichtigkeit, „daß der Anfänger alles sehr langsam, die Silben und besonders die Endsilben stark und deutlich ausspreche, damit die Silben, welche geschwind gesprochen werden müssen, nicht unverständlich werden“. „Bei den Wörtern, welche sich auf em und en endigen, muß man darauf achten, die letzte Silbe deutlich auszusprechen; denn sonst geht die Silbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört.“¹⁾ Schon bei dieser ersten Uebung wird sich zeigen, welche Fehler im Akzente, Rhythmus und Farbe des Tones hervortreten. Wer nicht versteht, den wichtigeren Worten durch mehr Stärke Nachdruck zu verleihen, wird durch mechanisches

¹⁾ Goethe, Regeln für Schauspieler. 1803.

Ablefen langweilen und voraussichtlich auch im freien Vortrag faß- und kraftlos vortragen. Unterschätze man daher diese Leseübung nicht. Ein gewöhnlicher Fehler, welcher aus der Umgangssprache in die feierliche Rede sich einschleicht, ist zu schwache Betonung der Nebensilben durch Verschlucken uß. Es entsteht dadurch ein gestoßener, bellender Vortrag, welcher in größeren Kirchen die Hälfte des Inhaltes entweder unverständlich oder nur aus dem Zusammenhang erraten läßt und sogar auf den Zuspruch im Beichtstuhle sehr nachteilig einwirken kann. Dieser Fehler ist umso schwerer abzugewöhnen, als nach der Uebungsstunde die Konversation in gewohnter Weise wieder sich fortsetzt und die Erfahrung aus Schaden noch fehlt. Sollte er gründlich gebessert werden, so müßten die Alumnus viel mehr, als es geschieht, in der Umgangssprache auf Ausdruck in hochdeutscher Mundart und auf gute Vokalisation achten. Häufig verbindet sich mit diesem Fehler der Irrtum, das schwache Organ sei schuld; allein gerade bei schwächerer Stimme muß um so mehr auf richtige Betonung, fleißige Mundbewegung, genaue Vokalisation und langsames Sprechen geachtet werden, damit die Sprachorgane Zeit gewinnen, um die Vokale und Konsonanten deutlich zu bilden. Von welcher großer Bedeutung gute Mundbewegung sei, ersieht man am besten aus der Tatsache, daß Taubstumme sogar den Inhalt des Gesprochenen nur vom Munde ablesen. Damit der Lehrer über die gute Aussprache bessere Kontrolle üben könne, stehe er nicht in der Nähe des Vortragenden, sondern in größerer Entfernung und mache entweder selbst beobachtete Fehler namhaft oder befrage zur Förderung der Aufmerksamkeit auch Zuhörer. Ein solch monotones Lesen hat nicht bloß einen Wert für die Schule, sondern auch für die Tischlesung und für das seelsorgerliche Leben, weil keine Gemeinde, am wenigsten die Kinder nur ein Vaterunser ordentlich beten können, wenn der Geistliche selber den Ton moduliert und deklamiert.

Zweite Stufe.

Ist innerhalb einiger Wochen das monotone Lesen genügend eingeübt, so beginne man mit dem mehrtönigen deklamatorischen Vorlesen, indem man das Evangelium irgend eines Sonntages mit Hebung und Senkung der Stimme gut artikuliert vorlesen läßt. Vor allem sind konversatorische Texte zu empfehlen, z. B. das Evangelium vom Blindgeborenen,¹⁾ vom Lazarus,²⁾ die Leidensgeschichte Jesu. Schon bei dieser zweiten Uebung steigern sich die Schwierigkeiten, weil der Wechsel der Stimmhöhe ähnlich der Melodie eines Liedes in bestimmten Tonintervallen sich bewegen soll und ein unmusikalisches Organ Widerstand leistet. Ist das Stimmorgan bisher nicht genügend geübt worden, so kann ihm diese Uebung nicht erspart werden. Der gewünschte Zweck wird vielleicht erst nach Jahren erreicht und zwar mehr auf Grund der gehörten täglichen Tischlesung als infolge der Leseproben.

¹⁾ Joh. 9. — ²⁾ Joh. 11.

Dritte Stufe.

Hat der Schüler durch Uebungen im monotonen und deklamatorischen Lesen gelernt, die Töne beim Sprechen nach Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Rhythmus und Farbe zu unterscheiden, so kann das monotone und deklamatorische Lesen miteinander verbunden werden, wie es beim lauten Vorbeten in der Kirche, z. B. bei der Kreuzwegandacht, mit überraschender Wirkung und zur Schonung des Stimmorganes geschehen kann.

Vierte Stufe.

Im weiteren Fortschritte kann sich an diese Vorübungen die freie Deklamation anschließen. Damit keine Versuchung entstehe, zu springen, bevor das Gehen erlernt ist, so verbinde man einige einfache Sätze erzählenden, erklärenden, fragenden Inhalts und lasse sie von allen Schülern der Reihe nach vortragen, z. B. der Engel Gabriel erschien der Jungfrau Maria und sprach: „Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!“ (Luk. 1, 28).

Maria erschraf und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Sie fragte den Engel: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Der Engel sprach: „Fürchte dich nicht; denn du hast Gnade gefunden vor Gott! Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten“. Maria sprach: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn“.

Fünfte Stufe.

Endlich kann aus einer Rede eine größere Periode zum freien Vortrage bestimmt werden, aber noch ohne Beigabe der Aktion, weil der Anfänger seine ganze Aufmerksamkeit auf gute Deklamation, insbesondere auf entsprechende Modulation der Stimme zu richten hat. Soll diese entsprechend sein, so muß vor allem darauf geachtet werden, daß der Prediger nicht an Leser sich wendet wie ein Schriftsteller, sondern an Zuhörer. Daher muß er den Ton der Rede und nicht jenen der Abhandlung festhalten. Wer von diesem Standpunkte die Predigt auffaßt, wird am natürlichsten und einfachsten reden und vor drei Fehlern bewahrt bleiben. Einer derselben besteht in Eintönigkeit (Monotonie), welche nur über wenige Töne verfügt und den Hauptton (Dominante) selten wechselt. Die Rede wird dadurch matt und langweilig auf Gehör und Empfindung wirken und eher zum Einschlafen als zur Erregung der Zuhörer führen. Ein zweiter Fehler besteht in einem zu häufigen Wechsel der Töne. Wie der Redeton verschieden ist von dem rezitativen, einförmigen Lesen, so unterscheidet er sich auch von dem Gesange. Wechselt der Prediger „die Töne zu schnell, spricht er entweder zu tief oder zu hoch oder durch zu viele Halbtöne, so kommt er in das Singen“. (Goethe l. c.) Ein ganz gewöhnlicher dritter Fehler ist der sogenannte Kanzel- oder Predigerton, bei welchem der Redner die Stimme moduliert,

aber den Text nicht „durchkomponiert“, sondern nur ähnlich wie bei der Präfation in immer gleichen wiederkehrenden Melodiegängen vorträgt. Dieser Fehler sowie ungenügende Vokalisation wird am allerschwierigsten geheilt. Bei der Beurteilung, wie viel Modulation des Tones angezeigt sei, kommt das prinzipielle Verhältnis von Sprache und Musik in Frage. Ist dieses Verhältnis schon bei der musikalischen Komposition, wie die Abhandlungen von Richard Wagner, Köhler, Ambros, Ortwein, Dr. Witt zeigen, ein schwankendes, so darf auch nicht erwartet werden, daß auf rhetorischem Gebiete scharfe Grenzen gezogen sind; man wird daher immer die beste Mitte treffen, wenn man den Konversationston zur Grundlage nimmt. Der natürliche Redeton ist mit allen Kräften anzustreben und wird am besten erlernt durch das Lesen oder den Vortrag von Dialogen, weil das Ohr auf diesem Wege am schnellsten die Unnatürlichkeit des Singes und Deklamierens merkt. Trotz allen Fleißes kann ein Anfänger bei dem freien Vortrage durch Schrecken so in Verwirrung gebracht werden, daß er in der Rede stecken bleibt. Um die Schüler möglichst gegen dieses Kanzelfieber zu stählen, soll der Lehrer dafür sorgen, daß die Schüler nicht bloß im Seminar Gelegenheit haben, öffentlich vorzulesen, z. B. während des Tisches, sondern auch in der Kirche und zwar von der Kanzel aus. Hat ein Anfänger einmal in der Kirche sich selbst gehört und öffentlich vorgelesen, z. B. Litanen, Kreuzwegandacht, Vaterunser oder noch besser Christenlehren gehalten, so ist schon eine gewisse Reife errungen und besteht Hoffnung, daß auch ein längerer, freier Vortrag gelingen werde.

b) Aktion.

Es ist merkwürdig, welch ein großer Unterschied zwischen den einzelnen Menschen nur in Bezug auf die äußeren Umgangsformen besteht. Während die einen mit größter Leichtigkeit in der ungewungensten Weise und immer in gewählten Formen sich zu bewegen wissen, sieht man anderen die Unbehilflichkeit, Schwerfälligkeit und Eßigkeit bei jeder Bewegung an. Gerade dasselbe Verhältnis zeigt sich beim rednerischen Vortrage. Einzelne wissen gleich zum ersten Male mit den Händen in der ansprechendsten Weise zu agieren, andere können keine Handbewegung machen, ohne daß die Ungelenkigkeit bei jedem Finger herausblickt. Für den Lehrer ist diese Wahrnehmung oft merkwürdig, weil sie die Kandidaten in einem ganz anderen Lichte zeigt, vielleicht gute Schulstudenten in den Schatten stellt und weniger talentierte als höchst brauchbar für die Seelsorger erscheinen läßt. Es ist daher dringend notwendig, Übungen auch in der Aktion vorzunehmen, so daß sowohl der ganze Körper vom Scheitel an als auch die Hände dem Redehalt zu folgen wissen. Es ist selbstverständlich, daß die Lehre von der Aktion auch theoretisch vom künstlerischen Gesichtspunkte aus behandelt werde. Ist diese Lehre auch nicht zu unterschätzen, so ist doch die Einübung von größerem Werte.

Erste Stufe.

Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, den Schülern eine Periode vorzutragen, in welcher die hauptsächlichsten Aktionen vertreten sind in stufenweiser Schwierigkeit, z. B. Christus war seinem Vater gehorsam, gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Drei volle Stunden kämpfte er mit dem Tode. Um die neunte Stunde rief er mit lauter Stimme: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Er neigte sein Haupt und starb. Felsen spalteten sich; der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten und selbst der heidnische Hauptmann bekannte: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ Sollen wir verstockter sein als Heiden? Fassen wir den Voratz, der Sünde abzustehen. Die treffenden Aktionen können für jeden Satz vom Lehrer bestimmt werden, ohne daß eine Gleichförmigkeit mit demselben und eine Unterdrückung der Individualität durch diese Vorübung zu befürchten wäre, da eine Gleichförmigkeit der Handschriften auch in der Schule nicht eintritt, wenn tausende von Schülern nach demselben Lehrer sich bilden. Wird eine solche Periode Wochen hindurch täglich in 2 bis 3 Minuten wiederholt, so ist der Erfolg oft sehr erfreulich.

Zweite Stufe.

Sind die Schüler durch diese Uebung an Aktion gewöhnt, so bestimme man aus irgend einem Buche einen Abschnitt zum Memorieren und zum Vortrag mit Aktion. Auf dieser zweiten Stufe werden die Schüler veranlaßt, selbst zu finden, bei welchen Redetheilen eine Aktion angezeigt sei und zugleich darüber sich zu besinnen, welche Aktion sie machen wollen und sollen.

Dritte Stufe.

Haben die Schüler auf den vorausgehenden zwei Lehrstufen einige Sicherheit im freien Vortrage erlangt, so kann ihnen endlich auch die Wahl des Vortragstoffes anheimgegeben werden. Ist auf die angemerkte Weise Deklamation und Aktion genugsam eingeübt, so können Predigten vor einem größeren Publikum vorgetragen werden, z. B. wie der heilige Karl Borromäus angibt, bei Ankunft höherer Gäste und sogar bei der erzbischöflichen Tafel sei es in lateinischer oder italienischer Sprache.¹⁾ Die Sitte, im Seminare während des Tisches zu predigen, war in verschiedenen Seminarien bis in die Neuzeit herab, z. B. in Regensburg 1803 nach Angabe des Regens Wittmann, gewöhnlich dreimal in der Woche während des Abendtisches.²⁾ Mehr jedoch dürfte sich empfehlen, Diakonen eine Kanzel einzuräumen, von welcher aus sie Frühpredigten oder kleinere Anreden an das Volk halten können; diesen Weg rät schon 1585 eine Synode von Bordeaux.³⁾ Auch diesen Predigten muß immerhin noch Korrektur des Manuskriptes und Probevortrag vorausgehen;⁴⁾ erstere

¹⁾ Acta Mediol. pag. 950. — ²⁾ Nachrichten über das Geistliche Seminarium zu Regensburg. Nürnberg 1803. S. 56. — ³⁾ Com. Burdig. 1585. Hard. X. 1386 n. 7. — ⁴⁾ Acta Mediol. pag. 950.

8 bis 14 Tage vorher, damit Aenderungen vor dem Memorieren möglich sind; der Vortrag soll am Vorabende stattfinden, aber gelinde beurteilt werden, um nicht Entmutigung hervorzurufen. Muß über den Fortschritt der einzelnen Zöglinge an Oberbehörden ein Bericht erstattet werden, so ist geraten, sich nach jedem Vortrag geeignete Notizen zu machen. Für den Lehrer sind die geschilderten Uebungen eine mühsame Arbeit; aber auch für den Schüler, wenn er die nötigen Vorkenntnisse nicht besitzt und wenig rhetorische Anlagen hat. Dazu kommt noch, daß in vorgerückten Jahren der Tadel mehr einschneidet als in den Tagen der Gymnasialstudien. Leicht schleicht sich der Gedanke ein, das Volk nehme es nicht so genau als sein Lehrer. Es mag sein, allein das Volk unterscheidet dennoch oft sehr feinführend zwischen einem guten und schlechten Vortrag. Wer von Natur aus auch rednerisch weniger begabt ist, aber in der angemerkten Weise 2 bis 3 Jahre sich den schriftlichen und mündlichen Uebungen unterwirft, wird ein Prediger, welcher vor Gott und den Menschen besteht und kann mit diesem Erfolge zufrieden sein; jedoch muß er sein ganzes Leben hindurch auf sich achten. Wie ein Sänger jährlich seine Exerzitien wieder zu machen hat und seine Stimme neuerdings „beledern“ muß, so darf auch der beste Prediger von Zeit zu Zeit mit sich eine Prüfung vornehmen. Nur so geht der erworbene Schatz nicht verloren. Zu einem vollendeten Prediger gehört aber noch weit mehr als Talent, gutes Organ und bloße Redefertigkeit; es ist insbesondere stetes Studium verbunden mit Repertorien,¹⁾ katechetischer Unterricht, Betrachtung, frommes Leben, Gebet,²⁾ Beichtthören und Lebenserfahrung notwendig. Schon Plutarch nennt Anlage, Unterricht und Gewohnheit als notwendige Vorbedingung jeder Kunst.³⁾ Diese Erfordernisse können auch in dem bestgeleiteten homiletischen Unterrichte nicht mehr erreicht werden, sondern hängen von dem Eifer und dem Geschick im Seelsorgerleben ab. In der homiletischen Schule kann wohl gezeigt werden, wie der Redeeinhalt geformt und vorgetragen werden soll; allein Gedanken, Fleiß und Uebung kann er nicht ersetzen. Der Erfolg des homiletischen Seminares hängt von der Ausbildung nicht allein ab, sondern auch von der Vor- und Fortbildung der Zöglinge. Zu letzterem Zwecke empfehlen sich die homiletischen, katechetischen und pädagogischen Kränzchen, welche in einzelnen Diözesen schon eingeführt sind, weil das Interesse und die Erfahrung durch die stete Uebung mehr gewachsen ist.

Unterricht in der Katechetik.

1. Christus selbst wollte Eltern, Erziehern und Priestern zeigen, welch hohen Wert die Kinder in seinen Augen hätten. Zu diesem Zwecke erachtete er es nicht als Schande, selbst ein Kind zu werden und während seines Lehramtes stellte er die Kinder als Muster den

¹⁾ Vgl. Jahrg. 1907. S. 612 dieser Zeitschrift. — ²⁾ I. Kor. 15, 10; Eph. 6, 19. — ³⁾ Moral. Abhandlungen I. 4.

Erwachsenen vor Augen und erklärte den Aposteln: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ und empfahl deren Aufnahme. (Mark. 9, 36.) Auch der heilige Apostel Paulus betrachtet den Unterricht in der christlichen Religion als einen Akt einer höheren Geburt (Gal. 4, 19) und vergleicht die christliche Lehre mit einer Milch und spricht über sich selbst ein Wehe aus, wenn er das Evangelium nicht verkündete. (Hebr. 5, 12.) Es soll daher auch ein Seminarvorstand, welchem das Lehrfach der Katechetik übertragen worden ist, dasselbe nicht als ein unwichtiges oder gar seiner Gelehrsamkeit nicht entsprechendes Lehrfach betrachten, sondern für so wichtig und schwierig, ja vielleicht noch für schwerer halten als das Lehrfach der Homiletik. Will er einen gründlichen Unterricht erteilen, so muß er in der Geschichte und in der Theorie der Katechese Kenntnisse und Erfahrung haben und überdies noch Liebe zum Fache. Weiter will ich ihm durch Ratschläge nicht lästig fallen, sondern lediglich bemerken, auf welche Weise die Alumnus in ihren katechetischen Beruf eingeführt werden können.

2. Der angehende Katechet soll in der Biblischen Geschichte gut bewandert sein, um die Schüler bei Erklärung der Katechismusfragen auf die betreffende biblische Geschichte hinweisen zu können, oder um die einzelnen Erzählungen selbständig zu verwerten. In früherer Zeit war die Biblische Geschichte in der Schule zugleich Lesebuch für die Kinder und wurde daher leichter geistiges Eigentum derselben; seitdem jedoch die neuere Pädagogik Lesebücher profanen Inhaltes einführt, hat der angehende Katechet eine viel schwierigere Aufgabe. Wie soll er nun selbst die Kenntnis der Biblischen Geschichte gewinnen, nachdem dieses Buch an den Mittelschulen und selbst während des theologischen Studiums ihm mehr ferne gelegen? Wir wissen kein einfacheres Mittel als die Tischlesung.¹⁾ Man lasse daher eine biblische Geschichte, welche für Elementar-, oder höhere Schulen verfaßt ist, während des Essens lesen oder ermähne, ein solches Buch für sich zur geistlichen Lektüre zu wählen. Es mag vielleicht dieser Rat mit Achselzucken aufgenommen werden; allein was hilft alle Wissenschaft in der Schule, wenn es an den notwendigsten Kenntnissen gebricht? Unzählige erbauliche Züge aus dem Alten Testament bleiben sonst aus Unkenntnis in der Katechese und auch in der Predigt unverwertet. Noch schlimmer ist ein Katechet daran, wenn er den Katechismus erklären und ausfragen soll und kennt die Fragen und Antworten infolge gelehrter Studien weniger als der Schüler. Die Vorlesungen und selbst das Seminar werden die Kenntnis des Diözesankatechismus gar nicht oder nur unvollkommen vermitteln können; daher sollte der einzelne Alumnus diesem Mangel am besten während der langen Ferien nachhelfen. Wohl könnten die einzelnen Fragen im

¹⁾ Dr. Josef Specht, Biblische Geschichte. 2 B. Regensburg 1879. — Dr. Breitenicher, Altes Testament. München 1873.

Seminar bei der täglichen Meditation zugrunde gelegt werden; allein die Betrachtung nach dem Gange des Kirchenjahres müßte darunter leiden.

3. So wenig Prediger ohne schriftlichen und mündlichen Uebungen herangebildet werden können, ebensowenig gute Katecheten. Diese Uebungen müssen wie die homiletischen im Seminare vorgenommen werden. Katechetische Uebungen sind in einem Seminare aber viel schwieriger vorzunehmen als homiletische, weil die Schüler fehlen. Entweder können nun die Alumnen in eine Schule geführt werden, um unter Leitung eines tüchtigen Katecheten dem Religionsunterrichte beizuwohnen oder auch an demselben nach entsprechender Vorbereitung teilzunehmen. Ohne besonderen Wert bleiben die katechetischen Uebungen, wenn die Alumnen nur einen Lehrvortrag halten dürfen, ohne das Recht zu besitzen, an das Kind Fragen zu stellen, weil erst durch den Dialog erkennbar wird, ob der angehende Katechet Geschick besitzt und das Kind das Vorgetragene verstand. Ist eine öffentliche Schule nicht zugänglich, so können auch einzelne Knaben in das Seminar gezogen werden, um als Unterrichtsmaterial zu dienen. Wenigstens für den ersten didaktischen Unterricht würde ich empfehlen, die Zuhörerschaft aus Mitschülern des angehenden Katecheten zu bilden, weil der Vorstand Gelegenheit hat, nach jedem Tage oder nach längerer Periode in den Unterricht belehrend einzugreifen. Dieser Vorteil ist von unschätzbarem Werte und ist auch von Fachmännern anerkannt.¹⁾

Das lateinische Hochamt als musikalische Komposition.

Von Otto E. Drinkwelder S. J., Innsbruck.

Zwischen dem offiziellen liturgischen Gesangsbuche, dem Graduale Romanum, und der übrigen kirchenmusikalischen Literatur herrscht ein auffallender Unterschied. Im Graduale Romanum bildet den Hauptteil die Sammlung der nach Zeiten und Festen wechselnden Gesänge; die in allen Messen gleichen Stücke sind nur ein sehr geringer Bruchteil des Ganzen: in der übrigen kirchenmusikalischen Literatur dagegen sind am stärksten die Kompositionen der unveränderlichen Meßteile: Kyrie, Gloria &c. vertreten, während von den wechselnden Meßgesängen nur einige Sammlungen von Offertorien, Gradualien, höchstens noch einigen Gesängen zum Introitus, aber so gut wie keine einheitlichen Meßkompositionen der Wechselgesänge für einzelne Feste existieren.

Ich vergleiche z. B. das Graduale Romanum in der vatikanischen Ausgabe von Düsseldorf (1908 Schwann Editio P) und den mit großem Fleiße zusammengestellten „Führer durch die katholische Kirchenmusik“, herausgegeben von Franz Feuchtinger, Regensburg (ohne Jahreszahl). Nr. 572—6162 dieses Führers sind aus-

¹⁾ Dr. v. Callwirth, Das Staatsseminar für Pädagogik. Gotha 1890. Seite 32.